

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Nur Berge begegnen sich nicht!

urn:nbn:de:bsz:31-62031

und zudem wird gerade die Beteiligung der Kleinern Leute höhern Orts höchst angenehm berühren. Also, etwa Sie selbst, Herr Bürgermeister, und irgend ein Bürger von Bedeutung und Gewicht."

Nachdem er so gesprochen, sah er sich unter dem Beifallsgemurmel seiner Genossen befriedigt um und setzte sich. Er wog selbst ohne den Überroß hundert- undachtzig Pfund, so war also die gewichtige Persönlichkeit nicht schwer zu finden. Einhellig wurden der Bürgermeister und der beredte Sprecher gewählt und machten sich, nachdem sie und die übrigen Stadträte stott gezeichnet hatten, alsbald auf den Weg.

Ihrem Grundsatz getreu, überschlugen sie auch die niedrige Hütte eines armen Tagelöhners nicht, der in einer Nebengasse des Marktes wohnte. Der ehrliche Mann fühlte sich durch den vornehmen Besuch höchlich geehrt. Und als die hohen Herren, von denen er sonst selten angeredet und dann meist angeschauzt wurde, so manierlich und höflich zu ihm sprachen, da ging ihm das Herz noch mehr auf. Und als der Bürgermeister, der noch gut bei Atem und voll frischen Eifers war, gar die Tugenden des Hochseligen zu schildern begann, da schmolz der Gute vollends vor freudiger Rührung und rief mit leuchtenden Augen aus: „Ja, Herr Bürgermeister, das versteht sich, da geb' ich auch mein Teil, schreibt mich nur auf!"

„Wie viel darf ich denn schreiben?“ fragte der Vater der Stadt, nicht wenig stolz auf den Erfolg seiner Beredbarkeit.

„Laßt einmal sehen, lesen kann ich noch so ziemlich, nur mit der Feder will's nicht — was habt Ihr gezeichnet? Zehn Thaler? Gut, schreibt für mich auch zehn Thaler hin.“

„Aber das ist wirklich zu viel, lieber Freund, das verlangen wir nicht,“ wandte der Überraschte ein. „Zehn Groschen thun's auch und sind aller Ehren wert.“

„Nein, Herr Bürgermeister, wenn das wirklich so ein guter Mann gewesen ist, wie Ihr sagt — ich hab's bisher nicht gewußt, wo soll auch unferne ihn kennen? — wenn das wirklich so ein Ausbund von Tugend gewesen ist, so geb' ich's gern. Ihr habt sehr schön gesprochen, das wär' allein das Geld wert, Ihr wißt Eure Worte gut zu setzen, es hat mir wohlgethan. Schreibt rüstig zehn Thaler, ich geb's gern.“

Der Bürgermeister merkte, daß er diesem Übermaß der Begeisterung deutlicher entgegenreten mußte, und sprach: „Alles schön und gut, lieber Freund, aber seid vernünftig. Das könnt Ihr ja nicht bezahlen.“

„Dann sitz' ich e s a b!“ erwiderte unverzagt der Redliche, der auf diese nicht mehr ungewöhnliche Art wohl schon frühere Schulden getilgt hatte. — Weiter kann man in der That wohl den Patriotismus kaum treiben.

Nur Berge begegnen sich nicht!



wir uns mit unsern Freunden in Amerika gütlich unterhalten können; die, als wenn es Semmel wäre, Afrika von Asien gerissen haben, seit dreißig Jahren die ganze Welt mit einem Gewebe von Schen...



„Dann sitz' ich e s a b!“ erwiderte unverzagt der Redliche.

glaubte, plötzlich bei uns wieder erdienen! Ja, das war eine Freude, sage ich euch! — und bei dieser Gelegenheit hat der Hinlende noch eine Entdeckung gemacht, die er für höchst wichtig für die Menschheit hält und die er hiermit, ohne die geringste Entlohnung dafür zu erwarten, den Gelehrten mittheilt. Er hat nämlich entdeckt, daß eine große Anzahl stets zuerst auf den Schlund wirft und die Schlingenhäute desselben auf eine eigentümliche Weise ausdehnet. Daher bei großer Freude stets ein großer Durst. Es kam nun darauf an, dasjenige Getränk zu finden, welches zu gleicher Zeit den Durst stillt und die Schlingen nicht unterdrückt — sondern im Gegentheil sie we...

ernehrt! Das war gar nicht so leicht, als ihr es vorstellt, und es hat dem Hinkenden mehr Mühe et, als ihr euch wohl denkt! . . . Wer lacht da? Bildet euch wohl gar ein, daß der Hinkende alle er Sorten durchgetostet hat und euch nun eine n wird, oder euch auf diese oder jene Sorte Bier erkam machen wird, oder gar auf irgend einen ntewein? — Da irrt ihr euch nun aber gründ- Und weil ihr das geglaubt habt, müßt ihr euch Strafe gefallen lassen, die „Wir, Hinkender Bote und zu Lahr“, euch allergnädigst zudiktieren. e besteht darin, daß ihr erst am Ende der Ge- te, die ich euch jetzt erzähle, erfahren werdet, wie Betränk heißt, welches den Durst stillt und die de erhöht und sie sogar für dieses Leben unverges- macht! — — Daß mir aber keiner das Blatt plägt und nachsieht, was am Ende steht, wie die er immer thun, um zu erfahren, ob die Geschichte einer Heirat endet oder nicht! — Das muß ich sehr verbitten! Übrigens werdet ihr doch dabei s erfahren!

er Better also war in jenem Jahre, wo wir in m lieben Deutschland alles verkehrt gemacht t ihr wißt, daß ich 1848 meine —, ausge- ert; aber als er in Newyork angekommen war, ihn auf einmal die Nuttlosigkeit erarissen! Hier ist auch nicht alles Gold, was glänzt,“ er sich gesagt — „und zu Hause erzählt man von diesem oder jenem, der hier sein Glück ge- it hat, reich und geachtet geworden ist, aber von n, die hier elendiglich zu Grunde gegangen sind, ht kein Mensch mehr; — und das sind acht auf Auswanderer! — Was werde ich mich hier jahre- schinden und mühen und es am Ende doch zu s bringen! — Arbeiten will ich schon wie drei; über Sorgen ums tägliche Brod will ich nicht en!“ — So sprach der Better, und am nächsten rgen hatte er sich auf einem Schiff als Hilfs- cose verbunden.

echt, das war nun ein arg dummer Streich vom er; denn er verstand ja gar nichts vom Hand- , wußte kein einziges Tau bei seinem Namen nennen und mußte sich die Späße, Witze und se seiner rohen Kameraden ganz geduldig und e gefallen lassen. Aber der Better ist ein ganzer l, der seinen Kopf für sich hat, und der, wenn ich einmal etwas hineinsetzt, es auch ausführt, mag kosten, was es wolle. „Einen dummen eich hast du einmal gemacht,“ sagte er, „das steht aber nun handelt es sich darum, selbst aus diesem men Streiche soviel Nutzen als möglich für deine unft zu ziehen! Pacht nur und pufft so viel ihr kt; am Ende werde ich doch so viel wissen wie ihr, dann sollt ihr sehen; dann werde ich doch besserer Matrose wie ihr sein!“ — Seht, so denkt wahre Mann in allen Lebensumständen! Nie den pf hängen lassen — immer frisches Vertrauen in selbst, Mut und Ausdauer, und der liebe Gott hilft! So ging's auch ihm; als ihn nach und nach die ze Schiffsahrtskunst eingepufft worden, da bemerete s Tages bei einem verzweifelten Umwetter der pitän, daß der Better ein ganzer Kerl sei, der in höchsten Gefahr den Kopf oben behalten und durch ie Kaltblütigkeit und Unerfrodenheit den größten l zur Rettung des bedrohten Schiffes beigetragen te. — „So, so,“ meinte der Kapitän, „mit dem sen wir schon andere Saiten aufziehen,“ und er s ihn in seine Kajüte kommen und gab ihm Bücher,

die von der Kunst, ein Schiff zu leiten, handelten; er stellte sich mit ihm ans Steuer und unterwies ihn, wie dieser bedeutende Posten auf einem Schiffe gehand- habt werden mußte; mit einem Worte, er nahm sich seiner auf solche Weise an, daß die andern Matrosen darüber anfangen zu raisonnieren. Der Better, der seine Leute ganz gut kannte, dachte: „Wartet, nun werde ich es euch zeigen! — Als ich noch unwissend wie ein Esel war, da hab' ich mich so geduldig von euch puffen lassen, daß ihr jetzt glaubt, ich habe gar keine Häuste am Leibe; ich werd's euch bei Gelegen- heit einmal weisen!“ — Solche Gelegenheit findet sich aber immer schneller, wie man denkt, und schon am selben Abend lagen die beiden Matrosen, die dem Better am meisten zugefesselt hatten, in ihrer Koje — der eine mit geschwollener Nase, der andere mit lahmen Arm! . . . Beide wußten jetzt, wie viel des Better's Faust wog.

Und so machte er bald Carriere und freute sich, in seinem Vorsatz beharrt zu haben; er machte lange Reisen auf diesem oder jenem Schiffe, verdiente sich ein schön Stück Geldes, und anstatt es nach Matrosen- art zu vertrinken, legte er es bei seiner Rückkunft in Newyork gut an, und obgleich er ein ganz fideles Leben führte, hatte er sich doch bald eine ganz artige Summe zusammengespart. Auch hatte er ein Examen machen können, war Steuermann geworden und hatte endlich als solcher eine Stelle auf einem Auswandererschiffe, das von Hamburg nach Newyork geht, bekommen. Schon länger als acht Jahre war er auf demselben Schiffe, als dasselbe bei seiner letzten Rückkunft nach Deutschland eine solche Havarie erlitt, daß es gründlich ausgebeffert werden mußte, und die periodischen Hin- und Herreisen unterblieben. Diese Zeit hatte der Better benutzt, um einmal wieder nach Hause zu kommen und heimische Luft zu riechen.

Nun ging's ans Erzählen, das könnt ihr euch denken, und der Hinkende, der, wie ihr wißt, doch auch kein altes Weib ist, dem es gruselt, kann euch versichern, daß es ihm mehr als einmal kalt über den Rücken lief, wenn er von den Gefahren der See hörte. — Ver! . . . wenn so der Sturm die Segel zerfegt und die Masten geknickt hat, wenn das Steuer zerbrochen und die winselnden Passagiere jeden Augenblick fürchten, von einer turmhothen Welle in die nasse unerbittliche Tiefe hinabgerissen zu werden . . . wenn man daran denkt . . . nein, Leute! Seemann wird der Hinkende nie, wenn ihm auch noch einmal ein neues Bein wächst!

Und dabei meinte der dumme Kerl, der Better, daß es doch das beste Leben auf der ganzen Welt sei! Be- greift ihr das? „Wir haben für nichts zu sorgen,“ sagte er, „unser Essen erwartet uns zur bestimmten Stunde, ohne daß wir uns den Kopf zu zerbrechen brauchen, wie wir es herbeizufassen haben; wir haben nicht für Haus und Hof zu sorgen und Steuern be- zahlen wir auch nicht. Kein Gesetz schikaniert uns und mit Politik geben wir uns nicht ab. Was in der Welt passiert, ist uns im höchsten Grade gleich- gültig, und wenn wir nach Monaten einmal wieder einen Baum, einen Strauch, ein Feld zu Gesicht be- kommen, haben wir viel mehr Genuß davon als ihr, die ihr es das ganze Jahr lang unter der Nase habt. Wir haben Gott sei Dank weder Minister noch Kammern, noch Advokaten, noch geistliche oder welt- liche Räte; was der Kapitän befiehlt, wird gethan und damit basta! Wenn's euch gut auf dem Lande geht, dann freut es uns; wenn nicht, mach't's, wie ich es gemacht habe: geht zur See!“

Was sollte man darauf nun antworten? Recht hatte er auf der einen Seite, aber auf der andern wieder — das liegt ja klar auf der Hand — himmelschreiendes Unrecht! Aber er war davon nicht abzubringen, daß das Beste, was unser Herrgott geschaffen, das salzige Wasser wäre.

„Aber schau doch, Mensch!“ sagte ihm der Hinkende eines Nachmittags, als wir vor der Thür der Schenke saßen und ein gut Glas Pfälzer tranken, „solchen Wein bringt das Land hervor, und auf deinem lumpigen Wasser, was hast du da?“

„Ja, der Wein ist schon gut,“ meinte er, „aber den finden wir in jedem Hafen und nehmen uns so viel davon mit, als wir gerade brauchen und bezahlen können, und ich sag' dir, Hinkender, er schmeckt auf dem Schiffe, wo man sparsam damit umgehen muß, eigentlich noch besser als hier.“ — In diesem Augenblicke ging gerade die Anna Maria vorbei, und wenn ihr's nicht wißt, muß ich es euch sagen, daß die Anna Maria die schmutzste Dirne ist, die man sich nur denken kann: Milch und Blut im Gesicht und ein Wuchs wie eine Gazelle!

„Und so etwas, habt ihr es auch auf dem Wasser?“ fragte der Hinkende.

Freilich, nun duckte er sich, da konnte er nicht antworten! Er wurde so-fogar plötzlich ernst und trübe, seine Stirn legte sich in Falten und er fuhr mit der Hand über die Augen. Dann nahm er feinvolles Glas und leerte es mit einem Zuge.

„Siehst du, Hinkender,“ sagte er dann, „du bist eigentlich der glücklichste Mensch, den es auf Gottes Welt giebt, und weißt nicht einmal, du Narr, warum du eigentlich so glücklich bist! Ich werd's dir sagen. Weißt du, was das größte Unglück für einen Mann ist? Da siehst du nun und weißt keine

Antwort und in deinem Kalender thust du dich immer groß, als wenn du alles wüßtest. Ich werd's dir sagen. Das größte Unglück für einen Mann ist, wenn er sich einbildet, daß ein Mädchen ihm gut sei, und es ist dann nicht wahr! Versteh mich aber recht! Ich spreche nicht von den Mädchen — der Geier soll sie holen —, die sich so stellen, als wenn sie einen gut sind, Geschenke annehmen und allerlei Kofetterie treiben! Nein, mein Junge! über die muß man sich keine grauen Haare wachsen lassen; aber von ordentlichen, ehlichen Mädchen spreche ich, die viel Freundschaft, viel Dankbarkeit für einen Mann empfinden und dann, wenn der Esel sich einbildet, daß das Mädchen ihn liebt, ihn mit einem Mal aus allen seinen Himmeln stürzen, einen Knirz machen und sagen: Ich danke bestens; gute Freundschaft, so lange Ihr wollt, aber heiraten, das geht nicht; da hättet Ihr früher kommen müssen!“

Der Beter hatte sich noch einmal eingekerkert und noch einmal hatte er sein Glas mit einem Zuge geleert;

auf die Weise war es bald um den Inhalt des Glases geschehen.

„Und darum,“ fuhr er fort, „darum bist du, Hinkender, solch ein glücklicher Mensch, weil dir so etwas noch nie passiert ist und auch jetzt nicht mehr passieren kann!“

Jetzt war der Hinkende an der Reihe, sein Glas leeren. Er that es, seufzte — und sprach kein Wort. Warum? das geht niemanden etwas an!

„Nun, habe ich nicht recht?“ meinte der Beter. „Das ist deine Sache nicht; aber antworte mir doch, ist dir denn einmal so etwas passiert? Du bist mir ganz so aus.“

„Na, dann schenk nur frisch ein, wenn ich das erzählen soll; denn bei der Geschichte wird es jedesmal der Hals trocken. Es ist, sag' ich, eine ganz kuriose Geschichte, bei der ich mich wie ein börener Esel benommen habe; aber es schadet mir gar nichts, hab' doch mein Freude daran gehabt und —



Da kommt eines Abends ein junger Bursch auf mich zu, fragt mich, ob ich der Steuermann jenes Schiffes sei.

ein! — und gegreint habe ich mich und hätte ich mich nicht vor mir selbst geschämt, ich hätte bei dem gegreint wie ein Seehundjungel! Sperrt die Augen auf, begreift nicht, wie man sich zu freuen und grinsen kann? glaub's schon! Ich zu, es ist eine launische Schichte, sag' ich dir! Was ich war also in Rom und wir luden neue Passagiere nach Rom. Der Kapitän hatte mir gesagt, daß das Schiff von Agenten gänzlich in Beschlag genommen sei und daß wir mit voller Ladung am nächsten Sonntag segeln würden. Gut, es kommt eines Abends, während ich auf dem Deck herumschwänge, ein junger Bursch, kaum fünf- undzwanzig Jahre alt, er mich zu, fragt mich, ob ich der Steuermann jenes Schiffes sei, und als ich ihm

das bejahe, bittet er mich bimmels hoch, ich möchte ihn nach Amerika mitnehmen. Geld hab' er aber nicht, um die Passage zu bezahlen. Na, in meinem Leben hab' ich mich so herzlich gelacht! Was sich so ein Bursch nur denkt, ohne zu bezahlen, mitzunehmen und ihn unterwegs zu füttern. Ich sagte ihm, wie unsinnig sein Rathschlag wäre und daß außerdem auf dem Schiffe kein Platz mehr sei. Er ließ traurig den Kopf hängen und aus seinen blauen Augen leuchtete ein so herber Schmerz, daß es mir mit einem Male leid that, vorhin so herzlich gelacht zu haben. Nun fragte er mich, ob ich Kapitan eines Auswanderungsschiffes kenne, der ihn unentgeltlich mitnehmen wolle, und als ich ihm feines anjah — denn mir war der Gedanke gekommen, daß irgend eines dummen Streiches halber so schnell herzuwolle —, da holte er mir seine Papiere hervor und zeigte mir, daß alles mit ihm in Ordnung sei. Nun gab ich mir Mühe, dem armen Narren das auszuweisen, daß er von irgend einem Kapitän oder Agenten

ahrt erlangen würde, denn das kannst du dir doch denken, daß diese Herren lieber ein paar Passagiere mehr, als das Neglement erlaubt, mitnehmen, wenn dieselben gut bezahlen, als einen armen oder gratis. Er hörte mir wie ein Mensch, der at, zu und auf einmal — na, ich werde mein lang daran denken — kößt der Sacraments-je mich zurück, schreit: „Wenn ich nicht über's er komme, bleibe ich im Wasser!“ — und plumps! liegt er im Wasser. Ich besinne mich nicht runter mit der Jacte, weg die Mütze und ps! bin ich ihm nach. Das ist dir eine ganz seltsame Geschichte in den Bassins, sage ich dir; da gar zu leicht, unter den Kiel eines Schiffes zu ren, und wenn man 'mal da drunter ist, dann bleibt gefälligst da. Aber es ging. Ich erfaßte den Kerl an Haaren, als er zum ersten Male wieder aufste, und riß ihn trotz seines Sträubens und Nimm mit mir zur Treppe. Na! den hab' ich dir mit Donnerwettern und Herrgottsakrament trakt- daß alles trachte; aber was half's? Als ich ihn Trockene gebracht hatte, fing er seine Pitanei von n an: „Wenn ich nicht nach Amerika kam, geh' ich ins Wasser.“ Nun frag' ich dich in unser's jotts Namen, Sinkender, was war da zu thun? brauchte bloß dem Burschen ins Gesicht zu en, um überzeugt zu sein, daß er so thun würde, er sagte, und man kann doch am Ende nicht mü- sehen, wenn ein Menschenkind sich mit kaltem e zerstören will! Da fiel mir glücklicherweise s ein. Unser früherer erster Steuermann hatte reiche Frau geheiratet und war nun selbst Kapi- eines ganz anständigen Dreimasters, der nach rita ging und gerade im Hafen lag. Zu dem te ich meinen Bezweifelten und erzählte ihm die hichte. Das war ein krenzbraver Kerl, er sah sich Burschen an, begriff, daß der ihm auf der Fahrt Dienste leisten könnte, und engagierte ihn als smatrosen. Der Bursche dankte mir mit Thränen n Augen, nicht etwa, daß ich ihn aus dem Wasser ren, sondern weil ich ihm die Überfahrt verschafft . „Na, dem brennt's,“ dachte ich, „was mag der drüben erwarten? Wer weiß, ob er in sechs aten es nicht schon wieder bereut, nicht hüben ge- en zu sein!“ — Well! nun schent ein, Sinkender, — kommt der zweite Teil meiner Geschichte und das igtentlich der Teil, bei dem mir die Kehle am ensten wird. — Also, am nächsten Montag segel- wir ab und das Schiff war dermaßen mit Aus- derten gefüllt, daß man nicht wußte, wohin man Fuß auf dem Deck setzen sollte, ohne auf einen zu n. In den ersten Tagen ist es ein abscheuliches n mit den Auswanderern; da wollen sie sich noch nicht an die Schiffsordnung gewöhnen und zwin- unfernein, zu schelten und zu schimpfen, was das g hält. Und weißt du, welche die Schlimmsten ? Das sind die Schneider! Das sind geborene olutionäre, und jedesmal, wenn die Auswanderer- an Bord kommt, läßt mich der Kapitän rufen und so viel Schneider!“ Dießmal hatten wir nur n und waren recht herzlich froh darüber. Du st sehen, wie es ganz anders kam. Kaum hatten Guxhaven hinter uns und waren auf hoher See, besagter Schneider zu mir kam und sich besagte, der Platz, der seinen zukünftigen Schwiegervater teilt war, der schlechteste des ganzen Zwischendecks ce. Ohne ihm zu antworten, schob ich ihn vor-

läufig zehn Schritte zurück; denn er hatte die Linie passiert, die Zwischendeck- von Kajütenpassagieren trennt, und dann ließ ich ihn die Klage noch einmal wiederholen. „So,“ antwortete ich, „nun, dann sehen Sie zu, daß ein anderer Passagier mit Ihren Schwieger- eltern tausche.“ Und damit ließ ich ihn stehen. Nun ging der Kerl zum Kapitän und der wies ihn an den Steuermann. Und so kratzelte er den ganzen Tag hindurch; das Essen wäre nicht gut, er könnte sich auf seinem Lager nicht umdrehen, das Wasser rieche nach Theer u. s. w., u. s. w.! Das war ein schöner An- fang! Und so ging's die nächstfolgenden Tage weiter; ich hatte gehofft, daß die Seekrankheit den Matrosiz- schneider kirre bekommen würde, aber daraus ward auch nichts; der Kerl war seefest wie unsereiner! „Na, das wird nett werden,“ dachte ich. Aber es sollte noch ganz anders kommen. Als ich in der zweiten Nacht von meinem Quart am Steuer kam und nach meiner Koje ging, seh' ich ein Frauenzimmer auf den Tauen sitzen, den Kopf in den Händen und schluchzend, als wenn sie am Spieße gebraten würde. Vor ihr steht der Schneider und gestikuliert und spricht mit gedämpfter Stimme. Ich schleiche mich leise heran, verberge mich hinter dem Mast, und denk dir, was ich höre! . . . „Und wenn du nicht vernünftig bist, Luise,“ sagt der Nadelheld, „dann werde ich dir's schon auf eine andere Weise beibringen; hier sind wir nicht im Dorfe, wo du zu allen Basen und Verwandten gehen kannst und uns verllafschen; hier mußt du deiner Mutter und deinem Vater gehorchen, sonst geht's dir, hol mich der Teufel, schlecht. Du bist meine Braut, und drüben, ob du nun ja oder nein sagst, heirate ich dich, denn in Amerika ist es anders wie bei uns; da haben die Pfaffen gar nichts hineinzureden, also sei vernünftig, gehorche, geh zu Bett, sonst wecke ich deinen Vater und du bekommst die schönsten Prügel!“ — Na, höre, Sin- kender, das war mir doch ein wenig zu stark; ich mußte mich bei den Haaren nehmen, um dem Kerl nicht eins auszuwischen, daß er drei Wochen daran zu lauen hatte. Das Frauenzimmer heulte immer fort, daß es ein Erbarmen war. Nun ergriff sie der Mensch gar beim Arm und wollte sie mit sich fortziehen. Da sprang aber das Mädchen plötzlich auf und mit vor Thränen kaum verständlicher Stimme rief sie: „Wenn Er mich ansaßt, Schneider, spring' ich ins Wasser.“ Und nun ging das Gebalge los. Das durfte ich nicht leiden, das war gegen die Ordnung des Schiffes. Ich trat hervor und mit einem Rucke lag das Schnei- derlein zehn Schritte seitwärts auf einem Haufen Tane; das Mädchen führte ich leise auf ihren vorigen Sitz zurück und wies ihr an, sich ruhig zu verhalten. Der Schneider räsonnierte, schimpfte, wollte sich beim Konsul klagen u. s. w.; ich führte ihn ganz ruhig zu der Treppe, die ins Zwischendeck führt, und stellte ihm die Wahl zwischen Hinunterfliegen oder Hinuntersteigen. Er zog letzteres vor und ich bedeutete ihm, daß, wenn er noch einmal des Nachts Skandal mache, man ihm ein ganz anderes Lager geben würde. Er wollte noch schimpfen, aber ich streckte meine Hand nach ihm aus und wie ein Pfeil war er die Treppe hinunter. Nun ging ich und setzte mich neben das Mädchen und redete ihm gut zu, sie solle vernünftig sein und sich nicht zum Gespött und Gelächter der andern Passagiere machen. Sie weinte sich recht satt, erzählte mir, daß ihr Stiefvater sie zwingen wolle, den garstigen Schneider zu heiraten, daß ihre Mutter zu allem, was ihr Mann wolle, Ja sage, und daß sie lieber zehnmal ins Wasser ginge, als dem ihr Verhassten anzugehören. Sie fürch-

tete sich vor Amerika, wo, wie der Schneider ihr gesagt, man sie verheirathen würde, ob sie nun wolle oder nicht. Ich redete ihr den Unsinn mit der größten Schwierigkeit aus — sie hatte zu viel Furcht —, tröstete sie und gab ihr zu verstehen, daß wenn auf dem Schiffe sie sich über den Schneider zu beklagen hätte, sie nur getrost dem Kapitän oder mir ein Wort zu sagen brauche, wir würden schon das Schneiderlein durch Güte oder durch Gewalt zur Vernunft bringen. Nach und nach beruhigte sie sich auch und ich führte sie zur Treppe. — Siehst du, Hinkender, so machte ich die Bekanntschaft jener Luise, die mir so viel Gram und Sorge und Kummer gemacht hat, ohne daß das arme Ding eigentlich etwas dafür konnte."

Der Better fuhr bei diesen Worten mit der Hand über die Stirne und seufzte tief. Der Hinkende schenkte ihm von neuem den Becher voll, aber jener stieß ihn von sich. —

"Ich will nicht mehr trinken," sagte er, "denn oft genug hat sie mir gesagt, daß sie es nicht ausstehen

könne, wenn ein Mann so viel tränke. Siehst du, Freund, die Luise war ein herziges Mädchen und in meinem Leben hab' ich kein hübscheres gesehen! Und dabei war sie so gut und so lieb und so traurig, daß einem das Herz ordentlich warm und bewegt wurde, wenn man mit ihr redete. Kurz, was soll ich dir da eine lange Geschichte erzählen — ich war verschossen bis über die Ohren! — Und sie konnte mich auch ganz gut leiden, denn ich that alles Erdenkliche, um ihr das Leben auf dem Schiffe so angenehm wie möglich zu machen. Von ihrem Schneider hatte ich sie bald befreit, denn die Matrosen hatten etwas gehört von seinen Verfolgungen und

sahen auch, wie ich mich ihrer annahm. Das genigte, daß der Schneider sich nicht mehr auf dem Deck sehen lassen durfte, ohne daß ihm irgend etwas Unangenehmes passierte; bald bekam er einen Eimer Wasser zwischen die Beine, bald riß ihn ein plötzlich stramm gezogenes Tau um, er wurde gestoßen, gepußt, daß es ein Vergnügen war, und dazu noch von den andern Passagieren ausgelacht, die weder ihn noch Luise's Stiefvater, der fast stets betrunken war, ausstehen konnten. Die Reise ging vertheufelt langsam für den Kapitän und die Passagiere, denn wir hatten konträre Winde; für mich ging sie viel zu schnell, wenn ich daran dachte, daß ich in Newyork die Luise nicht mehr zu sehen bekommen sollte. Der Gedanke wollte mir gar nicht in den Kopf hinein! Manchmal des Nachts, wenn ich am Steuer stand und in den sternbesäten Himmel schaute, dann baute ich mir Lustschlösser, die mir mehr zu Kopf ließen, als es eine Flasche Rum gethan hätte. — Wenn wir in Newyork ankommen, dachte ich, dann

bringe ich sie irgendwo unter, und ohne mir zu schmeicheln zu wollen, ist doch ein bedeutender Unterschied zwischen einem strammen, ehelichen Ehemann wie ich es war, und dem Malefizschneider; ein Stück Geld habe ich mir auch zusammengehaut — wird sie meine Frau — ich nehme sie mit nach Newyork zurück und wenn ich dann jedesmal von der Frau und ... gieb mir zu trinken, Hinkender, es ist alles anders. — Ich hatte schon lange bemerkt, daß sie so furchtbar traurig war und oft ganz in stoblenen weine; aber immer hatte ich mir gesagt, daß sie die Furcht um ihr zukünftiges Schicksal soviel wie möglich suchte ich sie zu beruhigen, es ging nicht; sie ließ den Kopf alle Tage mehr sinken, schaute in die See und mancher Tropfen aus ihren lieben blauen Augen hinein. — Und so ging endlich unsere Reise zu Ende; der Schneider freute sich wie ein König, daß er ans Land käme und von dem lästigen Steuermann befreit wäre; er wußte aber nicht



„Du bist meine Braut und drüben, ob du nun ja oder nein sagst, heirate ich dich!“

daß ich mit dem Kapitän gesprochen, und daß er, nachdem ich ihm alles barflehig erzählt, mir versprochen hatte, die Luise zu seiner Schwiegermutter, eine kreuzbraven Frau zu bringen, die sich um die Lühg ihrer armen Tochter würde. — Endlich kamen wir in Newyork an; das gab eine Scene, als das Mädchen mit ihrem verheirateten Stiefvater und dem Mutter fortwollte, sondern von dem Kapitän Frau abgeholt werden sollte. Das war ein Heidenpektakel, und die Behörde mochte nicht schreiten, um den Mädchen seine Freiheit zu wahren; denn drüben es ganz anders war, da nimmt die Behörde einen jeden in Schutz, der

gezwungen werden soll, etwas zu thun, was er nicht will. Nun daß aber mal auf, Hinkender, wie es um meine Frau und dann sollst du mir sagen, ob du je so etwas in irgend einem Buche gelesen hast! — Es war alle Welt und der Kapitän, seine Frau, Luise und ich, wir liefen uns ans Land rudern; ich war wie im Himmel, denn ich hatte beschlossen, nicht lange wie eine Kage um die Drei herumzugehen, sondern am selben Abend mit dem Mädchen noch frei und ehrlich, wie es einem rechtlichen Seemann geziemt, meine Hand anzutragen. Die Luise hatte rote Augen, denn die Auftritte mit ihrer Mutter hatten sie stark mitgenommen — eine Mutter doch ja doch immer eine Mutter, wenn sie auch nicht taugt. — Gut! wir kommen ans Land, wir steigen aus, wir bereiten uns vor, durch die Docks in die Stadt zu geben, da — höre, Hinkender, und wenn ich tausend Jahre alt werde, kann ich den Augenblick nicht vergessen — da stößt die Luise mit einem Male einen Schrei aus — streckt die Arme von sich, schreut ihren Füßen ... aber im Augenblick, wo ich sie

will, denn ich fürchtete, sie würde umfallen —
 ist sie sich aus meinem Arme los, stürzt vor-
 und . . . ein zweiter Schrei ertönt — ein Mensch
 ihr entgegen — sie fallen sich in die Arme . . .
 und küssen sich, daß . . . na, ich sag' dir, mir
 blau und schwarz vor den Augen! Kannst du
 ein Sturzbad begreifen, wie dasjenige war, welches
 bekam? — Der Kapitän und seine Frau
 mich groß an und ich steh' wie ein begossener
 da! Endlich haben sich die beiden genug ab-
 — und kommen auf uns zu; ich sehe sie gar
 an; da sagt die Luise, und jedes Wort ist mir
 tief ins Herz: „Das ist mein Peter, Steuermann,
 Schatz, mit dem ich schon seit drei Jahren gehe,
 den sie mir nicht geben wollten, weil er ein

Bursch ist. —
 das ist der gute
 ermann, der mich
 der ganzen Reise
 den Schneider
 ist hat und . . .“
 heb' jetzt den
 auf . . . und —
 Hinkender, ich den!
 ll verrückt werden
 auf einmal fliegt
 ein Kerl an die
 l, kriegt meinen
 zu packen und
 ist mich ab, daß
 ich kaum verteidigt
 kann. — „Das ist
 ich mein Steuer-
 mann.“ schreit er,
 selbe, der mich aus
 Elbe gezogen hat,
 ich mich aus Ver-
 lung, meiner Luise
 folgen zu können.
 Leben bringen
 tel!“ Und nun
 ut der auch noch
 küßt mir gar die
 de — und — na,
 sage dir — es war
 Töthverden!“
 er Vetter unterbrach
 und schwieg eine Wei-
 ann sagte er plötzlich:
 r, Hinkender, wir
 en von etwas an-
 nsprechen; es ist jetzt
 abe neun Jahre her, daß die Geschichte passiert ist,
 ich kann immer noch nicht daran denken, ohne daß
 mir das Herz zuschnürt, und . . . schau, es giebt
 jensliche, wo man ein schlechter Kerl ist . . . und
 solchen Augenblicken hab' ich mir oft gesagt: Hättest
 den Peter in der Elbe liegen lassen, als er hinein-
 ng, dann wärest du heute ein glücklicher Mensch!
 ichentlich! nicht wahr? aber ich will mich nicht besser
 hen, wie ich bin, und ich habe herzerbarmend ge-
 en; denn ich liebte die Luise mehr, als ich es selbst
 itel! Doch nachher schämte ich mich immer bis in
 Seele, wenn ich so etwas gedacht. Was half's? —
 nun spreche ich auch nie davon und denke so wenig
 möglich daran. — Und nun schenk ein, laß uns
 toßen und freue dich, daß dir nie so etwas pas-
 t ist!“



Das Küssen, das Jubeln und das Kindergeschrei! . . . Herr, du meine Zeit! —
 das war ärger wie ein Jahrmarkt.

„Aber die Geschichte ist ja noch nicht zu Ende,
 Vetter. Was ist denn aus der Luise geworden?“

„Na, die heirateten sich . . . das versteht sich doch
 von selbst!“

„Die hatten ja aber beide nichts, wie du mir erzählt
 hast!“

„Was bist du doch für ein dummer Kerl, Hinkender!
 Hab' ich dir nicht gesagt, daß ich mir ein gut Stück
 Geldes erspart hatte! . . . Nun? was glosest du mich
 an? . . . Ich hatte es ja doch schon für die häusliche Ein-
 richtung der Luise bestimmt; — ob sie nun mich gebeir-
 ratet hat oder ihren nassen Peter, das war gleichgültig —
 das Geld war für sie bestimmt! . . . Sie haben sich da-
 mit einen kleinen Laden in Baltimore eingerichtet, haben
 mir oft geschrieben, daß es ihnen gut ginge, ich hab'
 ihnen aber nie geant-
 wortet, ich will mit
 dem Volk nichts mehr
 zu thun haben!“

„Hör, Vetter,“ sagte
 der Hinkende, indem er
 die Hand des Seemanns
 herzlich in seine beiden
 drückte, „du bist ein
 ganzer Kerl — du ver-
 dienst, glücklich zu wer-
 den. Weißt du was?
 Im nächsten Jahre lasse
 ich deine Geschichte in
 den Kalender schreiben,
 und da wird sich wohl
 schon ein ehrliches Mäd-
 chen finden, die es liest
 und dich zum Mann
 nimmt!“

„Dann schlag' ich dich
 tot, du geschwätziger
 Stelzfuß, ich will von
 keinem Weibsbild mehr
 etwas wissen, ich will
 keine mehr sehen, keine,
 hörst du, darf mir in
 den Weg kommen. . .“

„Nicht 'mal die Anna
 Maria, die da eben wie-
 der kommt. Sieh dir
 'mal das Mäd'el an,
 Steuermann! sieht sie
 nicht aus wie der lieb-
 bastige Frühling? Und
 ehrlich und brav ist sie
 auch! Es ist ihr recht

schlecht gegangen, eh' ihr Bruder von drüben wieder
 kam; aber niemand konnte ihr auch das Reifeste nach-
 sagen. Willst du wetten, Vetter, daß, wenn ich sie
 herankufe und ihr deine Geschichte erzähle, sie dir mit
 ihren Kirschenslippen einen Kuß auf dein verwettertes
 Gesicht giebt?“

„Alter Narr!“

„Willst du eine Flasche Deidesheimer wetten — ja
 oder nein?“

„Zwei, wenn du willst — bezahlen mußt du sie doch.“

Da rief nun der Hinkende die Anna Maria heran,
 mit der er gut befreundet ist, ließ sie sich setzen und
 erzählte ihr die Geschichte seines Veters. — Es mach'
 nun aber einer seine Rechnung auf die Weiber! . . .
 Das sind Wesen, bei denen selbst der alte Herr in
 Rom sein Latein verlieren würde! . . . Wißt ihr, was

... hat, die Anna Maria? — Sie hört so aufmerk-
sam zu, als wenn der Pastor ihr das Evangelium
vorliest; sie starrt den Vetter mit ihren großen, brau-
nen Augen an, die wie Kohlen leuchten, und als der
Hinkende fertig ist und sagt: „Nun gib dem Vetter
einen Schmatz!“ — da springt das Sappermentsmädel
auf, stößt den Stuhl fort, daß er umfällt, und ohne
ein Wort zu sagen, läuft sie weg, als wenn der Gott-
seibeins ihr auf den Herfen brennte! —

„Da, ha, ha!“ lachte der Vetter — „den Beutel her-
aus, Hinkender! Ein ander Mal wirst du nicht auf
deine Anna Maria wetten; aber hübsch ist das Mädel,
das muß ich sagen! — Der Kufh hätte ganz gut ge-
schmeckt! . . . Ei was, der Deidesheimer schmeckt noch
besser!“

Der Hinkende fragte sich hinter dem Ohr — er
begriff das nicht; — daß er sich so seinem Vetter ge-
genüber mit seiner Frauenkenntnis blamiert hatte,
schmerzte ihn mehr als der Verlust seiner Wette.
Er bestellte den Wein, stieß kopfschüttelnd an — trank —
und die Flasche war leer, ehe er sich von seinem Er-
stannen erholt hatte. . . . War der Anna Maria et-
was begegnet? . . . War sie plötzlich krank geworden?
. . . . Um! . . . Das war doch zu toll! Nun hatte
der Vetter sich revanchieren wollen und hatte auch eine
Flasche bestellt, und er fing von seinen weiten Reisen
an zu erzählen und von dem Leben in den Häfen-
städten und von seinen Zukunftsplänen, von den
Deutschen in Amerika und von Gott weiß was, so
daß die Anna Maria dem Hinkenden endlich mit der
Zeit doch aus dem Kopfe kam und er, vom Wein
angeheitert, auch wieder munter und frischer Dinge
ward.

Da wird mit einem Mal die Hintertür der Schenke,
welche auf den Feldweg geht der zur Stadt am näch-
sten führt, aufgerissen, eine Frau stürzt herein, zwei
Kinder folgen ihr, ein Mann mit großem Strohhut ihr
nach und hinter dem Mann die Anna Maria, die auf
uns mit dem Finger weist und ruft: „Da . . . da sitzt
er . . .“ Hört Leute! Nun fragt mich aber nichts mehr,
ich weiß nicht, was geschah! . . . Das war ein Ge-
schrei und ein Gejauchze und ein Jubel, daß man
kein Wort verstand; zumal der Hinkende nicht, den
der Malefizker mit dem Strohhut umgerissen hat, als
er auf den Vetter mit ausgebreiteten Armen lossprang.
Aber seine Frau war doch früher da als er, und nun
ging's los das Rüffen und das Jubeln und das Kin-
dergeschrei! . . . Herr, du meine Zeit! — Das war ärger
wie ein Jahrmart!

„Steuermann, guter lieber Steuermann!“ — so tönte
es — „Gott sei gelobt — hier im Heimatlande sehen
wir uns wieder! Warum habt Ihr unsere Briefe nicht
beantwortet? Jetzt bleibt Ihr hier — das sind meine
Jungen — der eine muß Seemann werden. — Steuer-
mann, lieber Steuermann . . .“

Endlich erhob sich der Hinkende und sah seinen
Vetter, den all das große und kleine Volk bald er-
drückte, nur die Anna Maria stand etwas entfernt
davon und wischte sich die Augen mit ihrer Schürze.
Von der konnte man doch etwas erfahren. — „Wer
ist denn der Strohhut mit dem Kerl drin, der mich
umgerannt hat?“ fragte der Hinkende.

„Mein Bruder Peter . . . hi, hi, hi . . . der vorige
Woche . . . hi, hi, hi . . . mit seiner Frau . . . hi,
hi, hi . . . der Luise, aus Amerika gekommen ist . . .
hi, hi, hi . . . und mit seinen Buben . . . und der
sich hier ankaufen will. . . . Er hatte uns die Ge-
schichte mit dem Steuermann schon geschrieben . . .“

hi, hi . . . und der Schlag hat mich beinahe getödtet
als Ihr mir vorhin den Mann zeigte, der meine
Mistie gerettet und glücklich gemacht hat.“

„Na,“ murmelte der Hinkende vor sich hin, be-
vor Nahrung etwas ins Auge gekommen war, weil
sich auszuweichen mußte — „das Erwildwort hat
recht: Nur Berge begegnen sich nicht!“

Da fällt ihm aber ein, daß er auch versprochen hat
euch das Getränk zu nennen, welches den Durst
und die Freude vermehrt! . . . Um! Galt ihr's
nicht erraten? . . . Zuerst säet Wohlthaten . . .
dann bei der Erinnerung an dieselben erweist
er die beste Glas und leert es, und das Getränk, welches
darin ist — und wenn es auch schändes Wasser
wird doch euren Durst löschen, doch eure Freude
mehren und die Rück Erinnerung an eure gute That
erhöhen! — —

Aber zwischen dem Hinkenden und seinen
schwimmt heuer eine Streitfrage, die leicht in einen ge-
artigen Prozeß ausarten kann, wenn die
Petersinnen sich nicht als Schiedsrichterinnen ins
schlagen. Es handelt sich um die Wette mit der
Deidesheimer. — Wer hat sie eigentlich verloren?
Es ist wahr, daß die Anna Maria ihn nicht
darauf geküßt hat; aber da sich beide zu Misshandlung
heiraten, wird sie ihn doch wohl bis dahin nicht
schwächen lassen!

Was meint ihr, liebe Petersinnen, hat der Hinkende
Wette gewonnen oder nicht?

Wilhelm Kaiser.

Aus Kaiser Wilhelms Leben von Robert von Hagen.



Ich erzähle sie daher getrost weiter.
Na also — begann er — es war anno 1848
Die großen Wandbier wurden in unserer Nähe abge-
halten und da überraschte uns eines schönen Tages
Freudenbotschaft: „Morgen kommt der König hier her“